

---

dtv

Rodion Raskolnikow, ein verarmter Student, ist von der Idee besessen, daß es dem »großen« Menschen erlaubt sei, »lebensunwertes« Leben zu vernichten, um »lebenswertes« zu erhalten. Er begeht einen Doppelmord an einer alten Wucherin und deren halbirrter Schwester, um mit dem geraubten Geld sein Studium zu finanzieren. Doch seine Psyche kann die Tat nicht verkraften. In einem bitteren Prozeß der Bewußtwerdung lernt er die Strafe als Sühne begreifen und erfährt die erlösende Kraft der Liebe.

›Schuld und Sühne‹ oder ›Verbrechen und Strafe‹, erschienen 1866, ist eine Kriminalgeschichte von atemberaubender Spannung und gilt als der bestkomponierte Roman Dostojewskijs.

*Fjodor Michailowitsch Dostojewskij* (1821–1881) war Sohn eines Armenarztes aus Moskau. Nach kurzer Tätigkeit als technischer Zeichner im Kriegsministerium wurde er freier Schriftsteller. Vier Jahre Zwangsarbeit als politischer Häftling und beständige Geldnot wegen seiner Spielerleidenschaft zeichnen den unermüdlich Schaffenden. St. Petersburg wird die zweite Heimat dieses bedeutenden russischen Realisten und Hauptschauplatz seiner berühmtesten Romane, die bis heute weltweit bewundert und gelesen werden.

Fjodor Michailowitsch  
Dostojewskij  
Schuld und Sühne

Roman

Aus dem Russischen übertragen von  
Richard Hoffmann

Mit Zeittafel, Nachwort, Anmerkungen  
und Literaturhinweisen  
von Barbara Conrad

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Fjodor Michailowitch Dostojewskij  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Der Jüngling (2054)

Der Spieler (12406)

Der Idiot (12407)

Die Dämonen (12408)

Die Brüder Karamasow (12410)

Der Doppelgänger (12411)

Titel der Originalausgabe:

›Prestuplenie i nakazanie‹ (Petersburg 1866)

Vollständige Ausgabe

August 1977

24. Auflage Februar 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

© 1996 Artemis & Winkler Verlag,

Düsseldorf und Zürich,

für die deutsche Übersetzung © 1960

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Sie haben ihn nicht erwartet‹ (1884)

von Ilja Jefimowitsch Repin

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12405-8

---

ERSTER TEIL



Anfang Juli, an einem ungewöhnlich heißen Tag, verließ ein junger Mann gegen Abend die Kammer, die er in der S.-Gasse in Untermiete bewohnte, trat auf die Straße und ging langsam, gleichsam unentschlossen, in Richtung der K.-Brücke fort.

Glücklich vermied er auf der Treppe eine Begegnung mit seiner Hauswirtin. Seine winzige Kammer lag gleich unter dem Dach des hohen fünfstöckigen Hauses und war eher als eine Art Schrank denn als ein Wohnraum anzusprechen. Die Wirtin, bei der er diese Kammer mit Mittagessen und Bedienung gemietet hatte, wohnte eine Treppe tiefer in einer eigenen Wohnung, und sooft er das Haus verließ, mußte er an ihrer Küche vorbei, deren Tür zur Treppe hin fast immer sperrangelweit offen stand. Und jedesmal überkam den jungen Mann im Vorbeigehen ein schmerzlich feiges Gefühl, dessen er sich schämte und über das er angeekelt die Stirn runzelte. Er war an die Hauswirtin bis über beide Ohren verschuldet und fürchtete sich, ihr zu begegnen.

Nicht daß er von Natur feige oder schüchtern gewesen wäre, ganz im Gegenteil; aber seit einiger Zeit war er derart reizbar und lebte er in solcher Spannung, daß sein Zustand fast einer Art Hypochondrie glich. Er hatte sich so sehr in sich selbst versponnen und von allen anderen Menschen abgesondert, daß er vor überhaupt jeder Begegnung Angst hatte, nicht nur vor einer Begegnung mit seiner Hauswirtin. Er war arm; aber sogar seine bedrängte Lage beschwerte ihn in letzter Zeit kaum noch. Mit seinen eigentlichen Arbeiten befaßte er sich gar nicht mehr und wollte das auch nicht. In Wirklichkeit hatte er auch keineswegs Angst vor der Wirtin, mochte diese gegen ihn im Schilde führen, was sie wollte. Doch auf der Treppe stehenzubleiben, allerlei Unsinn über den so alltäglichen Kleinkram, der ihn gar nichts anging, alle

diese ewigen Mahnungen, seine Schulden zu bezahlen, alle die Drohungen und Klagen anhören und dabei sich selber drehen und wenden, sich entschuldigen und lügen zu müssen – nein, da war es schon besser, wie eine Katze die Treppe hinabzuschleichen, so gut es ging, und das Weite zu suchen, damit niemand ihn sehe.

Übrigens machte diesmal, als er auf die Straße trat, die Furcht vor einer Begegnung mit seiner Gläubigerin sogar ihn selbst stutzig. Bei dem, was ich wagen will, fürchte ich mich vor solchen Kleinigkeiten! dachte er mit einem seltsamen Lächeln. Hm . . . ja . . . alles ist dem Menschen in die Hand gegeben, und alles läßt er sich entgehen, einzig aus Feigheit . . . Das ist eine unumstößliche Tatsache . . . Es ist interessant, was die Menschen am meisten fürchten: einen Schritt ins Ungewisse, ein neues Wort, das sie sprechen könnten, fürchten sie mehr als alles andere . . . Übrigens rede ich zuviel. Weil ich rede, leiste ich auch nichts. Vielleicht ist es übrigens auch so: ich rede, weil ich nichts leiste. In diesem einen Monat habe ich zu reden gelernt, indem ich ganze Tage und Nächte in der Ecke lag und nachdachte . . . über nichts. Nun, weshalb gehe ich jetzt dorthin? Bin ich etwa *dazu* fähig? Ist *das* etwa ernst gemeint? Ganz und gar nicht! Es handelt sich nur um Phantasien; ich spiele mir selber etwas vor; Spielerei! Ja, es ist wohl nur ein Spiel!

Auf der Straße war es drückend heiß. Dazu war es schwül; es herrschte Gedränge; überall lagen Kalk und Ziegelsteine umher, standen Baugerüste, es war staubig, und jener besondere sommerliche Gestank erfüllte die Luft, den jeder Petersburger so gut kennt, wenn er nicht die Möglichkeit hat, ein Sommerhäuschen zu mieten. Das alles zusammen peinigte die ohnedies schon angegriffenen Nerven des jungen Mannes. Der unerträgliche Gestank aus den Schenken, von denen es in diesem Teil der Stadt besonders viele gab, und die Betrunkenen, die einem, obwohl es Werktag war, unaufhörlich begegneten, gaben dem Bild seine letzte abstoßende, traurige Stimmung. Ein Ausdruck tiefsten Ekels huschte für einen Augenblick über die feinen Züge des jungen Mannes. Übrigens war er bemerkenswert hübsch. Er hatte sehr schöne



dunkle Augen, war dunkelblond, übermittelgroß, zart und schlank. Doch bald versank er anscheinend in tiefes Sinnen, ja, es wäre sogar richtiger zu sagen: in eine Art Selbstvergessenheit; und er ging weiter, ohne auf seine Umgebung zu achten, ohne daß er überhaupt den Wunsch gehabt hätte, auf sie zu achten. Nur von Zeit zu Zeit murmelte er etwas vor sich hin, indem er seiner Gewohnheit folgte, mit sich selbst zu sprechen, die er sich eben selbst eingestanden hatte. In diesem Augenblick wurde er sich auch dessen bewußt, daß seine Gedanken manchmal in Verwirrung gerieten und daß er sehr schwach war – er hatte schon den zweiten Tag fast überhaupt nichts gegessen.

Er war so schlecht gekleidet, daß sich ein anderer, selbst wenn er daran gewöhnt gewesen wäre, geschämt hätte, bei Tag in solchen Lumpen auf die Straße zu gehen. Allerdings gehörte das Viertel zu jenen Stadtteilen, in denen es schwergefallen wäre, jemanden durch schäbige Kleidung in Erstaunen zu setzen. Die Nähe des Heumarktes, die große Zahl gewisser Häuser und die vor allem aus Handwerkern bestehende Bevölkerung, die sich in diesen ärmlichen Petersburger Straßen und Gassen zusammendrängte – das alles bestimmte das allgemeine Bild in einer Weise, daß es sonderbar gewesen wäre, sich bei der Begegnung mit einer Gestalt, wie er es war, zu wundern. Doch in der Seele des jungen Mannes hatte sich schon so viel böartige Verachtung angesammelt, daß er sich trotz aller manchmal sehr jugendlichen Empfindlichkeit seiner Lumpen am allerwenigsten auf der Straße schämte. Anders war es, wenn er einen Bekannten oder früheren Kameraden traf, denen er überhaupt nicht gerne begegnete. Als ihm allerdings ein Betrunkener, den man Gott weiß warum und wohin gerade in einem riesigen leeren Wagen mit einem riesigen Pferd davor durch die Straße fuhr, plötzlich im Vorbeifahren zurief: »He, du da mit dem deutschen Hut!« und aus vollem Halse grölend mit der Hand auf ihn wies, blieb der junge Mann plötzlich stehen und griff hastig nach seinem Hut. Es war ein hoher runder Hut, in einem guten Geschäft gekauft, aber schon ganz abgenutzt und verschossen, voll Löcher und Flecken, ohne Krempe und auf

der einen Seite häßlich eingebeult. Aber nicht Scham ergriff ihn, sondern ein ganz anderes Gefühl, das geradezu dem Entsetzen ähnelte.

Ich habe es ja gewußt! murmelte er verwirrt. Ich habe es mir ja gedacht! Das ist das Schlimmste! Eine solche Dummheit, eine alberne Kleinigkeit kann den ganzen Plan zuschanden machen. Ja, der Hut fällt allzusehr auf . . . Er ist komisch und darum auffallend . . . Zu meinen Lumpen hätte ich unbedingt eine Mütze nehmen sollen, und hätte sie auch ausgesehen wie ein alter Pfannkuchen, aber nicht dieses Monstrum. Niemand trägt einen solchen Hut; auf eine Werst bemerkt man ihn schon; man behält ihn im Gedächtnis . . . Die Hauptsache ist: man erinnert sich an ihn, und schon ist er ein Beweisstück. Ich hätte etwas möglichst Unauffälliges gebraucht . . . Die Kleinigkeiten sind das Wichtigste, die Kleinigkeiten! . . . Solche Kleinigkeiten verderben immer alles! . . .

Er hatte nicht weit zu gehen; er wußte sogar, wie viele Schritte es von seinem Haustor aus waren: genau siebenhundertdreißig. Einmal hatte er sie gezählt, als er tief in Gedanken versunken gewesen war. Zu jener Zeit hatte er selber diesen Träumen noch nicht geglaubt und sich nur von ihrer abscheulichen, aber lockenden Kühnheit reizen lassen. Jetzt, nach einem Monat, sah er sie allmählich schon anders an. Trotz allen spöttischen Monologen über die eigene Ohnmacht und Unschlüssigkeit hatte er sich unwillkürlich geradezu daran gewöhnt, diese »abscheulichen« Träume als wirkliches Vorhaben zu betrachten, obgleich er es sich selbst immer noch nicht zutraute. Er war jetzt sogar unterwegs, eine *Probe* für sein Vorhaben zu machen, und mit jedem Schritt wuchs seine Erregung.

Mit stockendem Herzen und nervösem Zittern gelangte er zu einem riesengroßen Haus, das mit der einen Front auf einen Kanal und mit der anderen auf die N.-Straße ging. Dieses Haus war in lauter kleine Wohnungen aufgeteilt und wurde von allerhand Gewerbetreibenden bewohnt – von Schneidern, Schlossern, Köchinnen, von verschiedenen Deutschen, von Mädchen, die auf die Straße gingen, von kleinem Beamtenvolk und ähnlichen Leuten. Ständig gingen durch

die beiden Tore des Hauses und die zwei Höfe Menschen aus und ein. Es gab drei oder vier Hausknechte. Der junge Mann war sehr zufrieden, als er keinem von ihnen begegnete und unbemerkt gleich vom Tor nach rechts ins Treppenhaus schlüpfen konnte. Die Treppe war dunkel und schmal, ein Hinteraufgang, aber er kannte das alles schon und hatte es studiert, und ihm gefiel diese ganze Umgebung: in solcher Dunkelheit war sogar ein neugieriger Blick ungefährlich. Wenn ich mich jetzt schon so fürchte, was ist dann, wenn es wirklich zur *Tat selbst* kommen sollte? . . . fragte er sich unwillkürlich, während er zum vierten Stockwerk hinaufstieg. Hier verstellten ihm Lastträger, ehemalige Soldaten, den Weg, die Möbel aus einer Wohnung herastrugen. Er wußte von früher her, daß in dieser Wohnung ein Deutscher mit seiner Familie lebte, ein Beamter. Offenbar zieht der Deutsche jetzt aus. Dann ist also für die nächste Zeit im vierten Stock auf dieser Treppe nur die Wohnung der Alten bewohnt. Das ist gut . . . für alle Fälle . . . dachte er und klingelte an der Tür der Alten. Die Klingel läutete schwach, als wäre sie aus Blech und nicht aus Messing. In den kleinen Wohnungen solcher Häuser sind fast alle Klingeln so. Er hatte den Klang der Glocke schon vergessen, und jetzt schien ihn dieser besondere Ton plötzlich an etwas zu erinnern und es ihm klar vor Augen zu führen . . . Er zuckte heftig zusammen; seine Nerven waren schon allzusehr geschwächt. Nach kurzer Zeit wurde die Tür einen winzigen Spalt weit geöffnet; die Inhaberin der Wohnung musterte den Ankömmling durch den Spalt mit sichtlichem Mißtrauen, und man sah nur ihre aus dem Dunkel leuchtenden kleinen Augen. Als sie aber die vielen Leute auf dem Treppenabsatz erblickte, wurde sie kühner und machte die Tür ganz auf. Der junge Mann trat über die Schwelle in eine dunkle Diele; sie war in der Mitte durch eine Bretterwand geteilt, hinter der eine winzige Küche lag. Die Alte stand schweigend vor ihm und blickte ihn fragend an. Sie war eine sehr kleine, dürre alte Frau von etwa sechzig Jahren, mit scharfen, bösen, kleinen Augen, einer kleinen spitzen Nase und bloßem Kopf. Ihr weißblondes, kaum ergrautes Haar war dick mit Fett eingeschmiert. Um den

dünnen langen Hals, der aussah wie ein Hühnerbein, hatte sie einen Flanellappen gewickelt, und über die Schultern hing ihr trotz der Hitze ein völlig abgetragener, vergilbter Pelzkragen. Die Alte hustete und krächzte in einem fort. Offenbar sah sie der junge Mann mit einem auffallenden Blick an; denn in ihren Augen blitzte plötzlich wieder das frühere Mißtrauen auf.

»Raskolnikow, Student; ich war schon vor einem Monat bei Ihnen«, murmelte der junge Mann hastig, während er sich halb verneigte; denn es fiel ihm ein, daß er recht höflich sein mußte.

»Ich weiß, mein Lieber, ich weiß sehr gut, daß Sie hier waren«, sagte die Alte deutlich, ohne ihren fragenden Blick von seinem Gesicht zu wenden.

»Nun also . . . ich komme wieder in der gleichen Sache . . .« fuhr Raskolnikow fort, ein wenig verwirrt und verwundert durch das Mißtrauen der Alten.

Vielleicht ist sie immer so, und ich habe es damals nur nicht gemerkt, dachte er mit einem unangenehmen Gefühl.

Die Alte schwieg, als dächte sie nach, dann trat sie zur Seite, zeigte auf die Tür, die ins Wohnzimmer führte, und sagte, während sie den Gast vorangehen ließ: »Treten Sie ein, lieber Herr.«

Das kleine Zimmer, das der junge Mann betrat, ein Raum mit gelben Tapeten, mit Geranien und Musselgardinen an den Fenstern, war in diesem Augenblick von der untergehenden Sonne hell erleuchtet. Auch *dann* wird die Sonne so scheinen . . .! fuhr es Raskolnikow plötzlich durch den Kopf, und mit einem raschen Blick überflog er alle Gegenstände im Zimmer, um sich ihre Lage nach Möglichkeit einzuprägen und zu merken. Aber hier gab es nichts Besonderes. Die Einrichtung – ausnahmslos sehr alte Möbel aus gelbem Holz – bestand aus einem Diwan mit einer gewaltigen gebogenen Holzlehne, einem ovalen Tisch vor dem Diwan, einem Toilettentischchen mit einem kleinen Spiegel zwischen den Fenstern, Stühlen an den Wänden und zwei oder drei billigen Bildern in gelben Rahmen, die deutsche Damen mit Vögeln in den Händen darstellten. Das war alles. In der Ecke brannte

vor einem kleinen Heiligenbild die geweihte Ampel. Alles war sehr sauber; Möbel wie Fußboden waren spiegelblank gebohnert, und alles glänzte. Das ist Lisawetas Werk, dachte der junge Mann. Kein Stäubchen ließ sich in der ganzen Wohnung entdecken. Eine derartige Sauberkeit findet man oft bei bösen alten Witwen, spann Raskolnikow seinen Gedanken weiter und schielte voll Neugier zu der Kattun-Portiere, die vor der Tür zu dem zweiten winzigen Kämmerchen hing. Dort standen das Bett und die Kommode der alten Frau, aber er hatte noch nie einen Blick in dieses Zimmer geworfen. Die ganze Wohnung bestand nur aus diesen zwei Räumen.

»Was steht zu Diensten?« fragte die Alte streng, die ihm in das Zimmer gefolgt war und sich wieder dicht vor ihn hingestellt hatte, um ihm ins Gesicht sehen zu können.

»Ich habe ein Pfand gebracht, hier!« Er holte eine flache alte silberne Uhr aus der Tasche; auf der Rückseite zeigte sie die Darstellung eines Globus. Die Kette war aus Stahl.

»Aber das alte Pfand ist schon verfallen. Vorgestern ist die Frist von einem Monat abgelaufen.«

»Ich zahle Ihnen die Zinsen für einen weiteren Monat; haben Sie nur Geduld!«

»Es liegt nur an meinem guten Willen, lieber Herr: Geduld zu haben oder Ihr Pfand sofort zu verkaufen.«

»Wieviel geben Sie mir für die Uhr, Aljona Iwanowna?«

»Sie bringen immer nur solchen Kram, Herr; die Uhr ist kaum etwas wert. Für den Ring neulich habe ich Ihnen zwei Scheine gegeben, und wenn man so etwas neu beim Juwelier kauft, kriegt man es schon für anderthalb.«

»Geben Sie mir vier Rubel; ich löse die Uhr wieder aus, sie gehört meinem Vater; ich bekomme bald Geld.«

»Anderthalb Rubel und die Zinsen im voraus, wenn Sie wollen.«

»Anderthalb Rubel?!« rief der junge Mann.

»Wie Sie wünschen.« Die Alte gab ihm die Uhr zurück. Der junge Mann nahm Uhr und Kette und geriet in solchen Zorn, daß er schon gehen wollte; aber gleich darauf besann er sich, dachte daran, daß er sonst nirgends hingehen konnte

und daß er auch noch aus einem anderen Grund gekommen war.

»Geben Sie her!« sagte er grob.

Die Alte griff in die Tasche, holte ihre Schlüssel hervor und ging hinter die Portiere in den Nachbarraum. Der junge Mann, inmitten des Zimmers allein geblieben, lauschte neugierig und überlegte. Er hörte, wie sie die Kommode aufsperrte. Offenbar ist es das oberste Schubfach, dachte er. Die Schlüssel trägt sie also in der rechten Tasche ... sie hängen alle mitsammen an einem stählernen Ring ... Und dann ist da ein Schlüssel, dreimal so groß wie die anderen, mit einem zackigen Bart; natürlich gehört der nicht zu der Kommode ... Wahrscheinlich existiert da noch irgendeine Kassette oder ein Koffer ... das ist interessant. Koffer haben meist solche Schlüssel ... Ach, wie gemein ist das alles ...

Die Alte kam zurück.

»Da haben Sie das Geld, Herr; wenn ich Ihnen im Monat zehn Kopeken pro Rubel berechne, habe ich fünfzehn Kopeken für einen Monat im voraus zu bekommen. Und außerdem sind Sie mir nach demselben Zinsfuß für die früheren zwei Rubel noch zwanzig Kopeken im voraus schuldig. Macht also insgesamt fünfunddreißig. Sie bekommen demnach für Ihre Uhr einen Rubel fünfzehn Kopeken. Hier!«

»Wie? Also nur ein Rubel fünfzehn?«

»Genau.«

Der junge Mann wollte nicht mit ihr streiten und nahm das Geld. Er musterte die Alte und beeilte sich nicht mit dem Weggehen, als wünschte er noch etwas zu sagen oder zu tun, doch als wüßte er eigentlich selber nicht was.

»Vielleicht bringe ich Ihnen dieser Tage noch etwas, Aljona Iwanowna ... aus Silber ... sehr hübsch ... eine Zigarettendose ... Sobald ich sie von meinem Freund zurückbekomme ...« Er wurde verlegen und schwieg.

»Na, darüber wollen wir uns dann unterhalten, mein Lieber.«

»Leben Sie wohl ... Aber Sie sitzen den ganzen Tag allein zu Hause – ist denn Ihre Schwester nicht da?« fragte er möglichst harmlos, während er in die Diele ging.

»Was geht Sie denn meine Schwester an, Herr?«

»Gar nichts, ich habe nur gefragt. Und Sie sind gleich so . . . Leben Sie wohl, Aljona Iwanowna!«

Raskolnikow ging in größter Verwirrung fort. Diese Verwirrung wurde immer stärker. Als er die Treppe hinabstieg, blieb er sogar mehrere Male stehen, als hätte ihn irgend etwas geradezu überwältigt. Und schließlich, schon auf der Straße, rief er: »O Gott, wie abscheulich ist das alles! Und will ich denn wirklich, wirklich . . . Nein, das ist Unsinn, das ist albern!« fügte er energisch hinzu. »Und konnte mir wahrhaftig etwas so Entsetzliches in den Kopf kommen? Zu welchem Schmutz ist mein Herz doch fähig! Und vor allem: wie dreckig, wie ekelhaft, wie widerlich, widerlich! . . . Und ich habe schon einen ganzen Monat . . .«

Doch er vermochte weder mit Worten noch mit Ausrufen seine Erregung auszudrücken. Das Gefühl grenzenlosen Abscheus, das sein Herz schon bedrückt und verwirrt hatte, als er auf dem Weg zu der Alten gewesen war, nahm jetzt ein solches Ausmaß an und wurde so überwältigend groß, daß er nicht wußte, wohin er sich in seinem Gram wenden sollte. Er ging wie ein Betrunkener den Bürgersteig entlang, ohne die Entgegenkommenden, mit denen er zusammenstieß, zu bemerken, und kam erst in der nächsten Straße zur Besinnung. Als er um sich blickte, sah er, daß er vor einem Kellerlokal stand, zu dem man vom Trottoir aus über eine Treppe hinuntersteigen mußte. Aus der Tür kamen gerade in diesem Augenblick zwei Betrunkene. Fluchend stützten sie einer den anderen und kletterten auf die Straße. Ohne lange nachzudenken, ging Raskolnikow sofort in den Keller hinunter. Bisher war er noch nie in eine Schenke gegangen, doch jetzt schwindelte ihm der Kopf, und zudem quälte ihn brennender Durst. Er hatte Lust, kaltes Bier zu trinken, um so mehr, als er seine plötzliche Schwäche dem Umstand zuschrieb, daß er nichts im Magen hatte; er setzte sich in eine dunkle, schmutzige Ecke, an einen klebrigen kleinen Tisch, bestellte Bier und trank gierig das erste Glas. Sofort wurde alles leichter, und seine Gedanken wurden klarer. Das Ganze ist Unsinn, sagte er sich voll Hoffnung, und es ist gar kein

Grund, in Verwirrung zu geraten! Nichts als physische Erschöpfung! Ein Glas Bier, ein Stück Zwieback – und im nächsten Augenblick ist der Verstand wiederhergestellt, die Gedanken sind klar, die Absichten fest! O Gott, wie ekelhaft das alles ist! . . . Trotz dieser abschätzigen Einstellung sah er jedoch fröhlich drein, als wäre er plötzlich von einer entsetzlichen Last befreit, und musterte die anwesenden Gäste mit freundlichen Blicken. Allerdings ahnte er auch im gleichen Augenblick dunkel, daß dieser ganze Stimmungsumschwung ebenfalls krankhaft war.

In der Schenke saßen nur noch wenige Leute. Gleich nach den beiden Betrunkenen, die ihm auf der Treppe begegnet waren, war noch eine ganze Gesellschaft, fünf Männer und ein Mädchen mit einer Ziehharmonika, gegangen. Danach wurde es ruhig und leer. Zurückgeblieben waren ein Angeheiterter, der hinter seinem Bier saß und aussah wie ein Kleinbürger; sein Gefährte, ein dicker, sehr großer Mann in kurzem Kaftan und graubärtig, der – schon ziemlich stark angetrunken – auf der Bank vor sich hin döste und von Zeit zu Zeit, ganz plötzlich und wie im Halbschlaf, mit den Fingern schnalzte und die Beine spreizte; und während er, ohne von der Bank aufzustehen, den Oberkörper hin und her wiegte, summte er irgendeinen Unsinn, bemüht, sich an den Text zu erinnern. Das Lied ging etwa so:

War ein Jahr lang lieb zu ihr,  
War ein Jahr lang lieb zu ihr . . .

Und manchmal, wenn der Mann gerade wieder einmal aufwachte, klang es geradezu beseligt:

Ging heut auf der Straße da,  
Dort mein früh-res Lieb-chen sah . . .

Doch niemand nahm teil an seinem Glück; sein schweiger Gefährte betrachtete alle diese Ausbrüche geradezu feindselig und mit Mißtrauen.

Schließlich war noch ein dritter Mann da, dem Aussehen nach ein Beamter im Ruhestand. Er saß allein vor seiner kleinen Schnapsflasche, nahm von Zeit zu Zeit einen Schluck und blickte sich im Kreise um. Auch er schien erregt zu sein.



Raskolnikow war an Menschenansammlungen nicht gewöhnt und ging, wie bereits gesagt, jeder Gesellschaft aus dem Wege, besonders in letzter Zeit. Doch jetzt zog ihn plötzlich etwas zu den Leuten hin. In ihm hatte sich gleichsam etwas Neues ereignet, und zugleich erfüllte ihn eine gewisse Gier nach Menschen. Er war so ermüdet von diesem Monat konzentrierter Qual und düsterer Erregung, daß er wenigstens für eine Minute den Wunsch verspürte, in einer anderen Welt zu atmen, mochte die auch sein, wie sie wollte; und so blieb er jetzt trotz allem Schmutz, der ihn umgab, mit Vergnügen in der Schenke.

Der Besitzer des Lokals hielt sich in einem zweiten Raum auf, kam aber oft in die Schankstube, zu der er ein paar Stufen heruntersteigen mußte, wobei man zuerst seine stutzerhaften Schmierstiefel mit den großen roten Stulpen zu Gesicht bekam. Er trug einen Umhang und eine über und über dreckige Atlasweste, war ohne Halstuch, und sein ganzes Gesicht schien mit Fett eingeschliffen zu sein wie ein eisernes Schloß. Hinter dem Schanktisch standen ein Bursche von etwa vierzehn Jahren und ein jüngerer Knabe, der die Gäste bediente. Auf der Theke lagen geschnittene Gurken, schwarzer Zwieback und in Portionen geteilter Fisch; das alles roch sehr schlecht. Die stickige Luft machte sogar das Sitzen zur Qual, und alles war so sehr mit Schnapsgeruch durchtränkt, daß man hätte meinen mögen, es könnte jemand allein von dieser Luft schon in fünf Minuten betrunken werden.

Wir treffen oft Menschen, selbst wenn sie uns noch völlig unbekannt sind, für die wir uns schon auf den ersten Blick interessieren, ganz plötzlich, unversehens, ehe wir noch ein Wort sagen können. Eben diesen Eindruck machte auf Raskolnikow jener Gast, der abseits an einem Tisch allein saß und wie ein Beamter im Ruhestand wirkte. Der junge Mann erinnerte sich später öfters dieses ersten Eindruckes und schrieb ihm sogar eine Art Vorbedeutung zu. Unablässig musterte er den Beamten, natürlich auch deshalb, weil der ihn ebenfalls starr ansah; es war offensichtlich, daß der

andere den lebhaften Wunsch hatte, ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Die übrigen Personen in dem Raum, auch den Schankwirt, betrachtete der Beamte gewissermaßen aus Gewohnheit, ja, geradezu mit Langerweile und zugleich auch mit einer Spur hochmütiger Geringschätzung, als wären das Leute von geringerem Stand und Herkommen, mit denen er nichts zu reden habe. Er war über die Fünfzig hinaus, von mittlerer Größe und kräftigem Körperbau, mit angegrautem Haar und einer großen Glatze, mit einem vom Trinken aufgedunsenen, gelben, ja fast grünlichen Gesicht und mit angeschwollenen Lidern, hinter denen wie aus kleinen Schlitzen winzige, aber beseelte, gerötete Augen glänzten. Doch irgend etwas berührte sehr sonderbar an ihm: in seinem Blick leuchtete gleichsam Begeisterung – also hatte er wohl einmal Verstand und Vernunft gehabt –, doch zugleich funkelte darin eine Art Irrsinn. Er trug einen alten, völlig abgerissenen schwarzen Frack, dem die Knöpfe fehlten. Ein einziger hielt noch irgendwie, und diesen hatte er auch zugeknöpft, weil er offenbar die Regeln des Anstands nicht verletzen wollte. Aus seiner Nankingweste sah ein ganz verdrücktes Oberhemd hervor, verschmiert und mit Schnaps begossen. Das Gesicht war, wie bei Beamten üblich, rasiert, aber es war lange her, daß das zum letztenmal geschehen war, so daß dichte bläuliche Borsten die Wangen überzogen. Auch in seinen Bewegungen lag wirklich etwas Würdevoll-Beamtenhaftes. Doch er schien unruhig zu sein; er raufte sich das Haar und stützte manchmal den Kopf gramvoll auf beide Hände, wobei er die durchgescheuerten Ellbogen auf den nassen, klebrigen Tisch setzte. Schließlich blickte er Raskolnikow starr an und begann laut und mit fester Stimme zu sprechen: »Darf ich es wagen, mein sehr geehrter Herr, mich mit einem anständigen Gespräch an Sie zu wenden? Denn obgleich Ihr Äußeres nicht sehr bedeutend wirkt, erkennt meine Erfahrung in Ihnen dennoch einen gebildeten und ans Trinken nicht gewöhnten Menschen. Ich habe Bildung immer hoch geschätzt, wenn Sie mit einem fühlenden Herzen Hand in Hand geht, und außerdem bin ich Titularrat. Marmeladow ist mein Name, Titularrat. Darf ich fragen, ob Sie im Staatsdienst gestanden haben?«

»Nein, ich studiere...« antwortete der junge Mann einigermaßen erstaunt, sowohl über die absonderliche, gezielte Redeweise wie auch darüber, daß der Fremde ihn so geradeheraus und ohne Umschweife angesprochen hatte. Trotz seinem eben erst für einen Augenblick empfundenen Wunsch nach irgendeiner wie auch immer beschaffenen Gemeinschaft mit Menschen spürte er bei dem ersten Wort, das wirklich an ihn gerichtet wurde, plötzlich das gewohnte unangenehme, gereizte Gefühl des Abscheus vor jeder fremden Person, die ihm nahekam oder nur nahekommen wollte.

»Also ein Student oder ein ehemaliger Student!« rief der Beamte. »Ich hab es mir ja gedacht! Erfahrung, geehrter Herr, langjährige Erfahrung!« Und mit einer Gebärde des Lobes tippte er sich mit dem Finger gegen die Stirn. »Sie waren Student oder haben sich mit den Wissenschaften befaßt! Doch erlauben Sie...«

Er erhob sich taumelnd, nahm Flasche und Glas und setzte sich zu dem jungen Mann, ihm schräg gegenüber. Er war betrunken, doch sprach er beredt und gewandt, wobei er nur von Zeit zu Zeit bei einzelnen Stellen aus dem Geleise kam und die Wörter in die Länge zog. Er stürzte sich geradezu mit einer gewissen Gier auf Raskolnikow, als hätte auch er einen ganzen Monat lang mit niemandem gesprochen.

»Sehr geehrter Herr«, fuhr er beinahe feierlich fort, »Armut ist keine Schande, das ist richtig. Ich weiß auch, daß Trunkenheit keine Tugend ist, das ist noch richtiger. Aber betteln, sehr geehrter Herr, betteln ist eine Schande. In der Armut bewahrt man sich noch den Edelsinn der angeborenen Gefühle, als Bettler kann das niemand... nie. Wenn man bettelarm ist, wird man nicht einmal mehr mit dem Stock davon gejagt, sondern mit dem Besen aus der menschlichen Gesellschaft hinausgefegt, damit es nur ja beleidigend sei. Und das ist recht so; denn bin ich bettelarm, dann bin ich auch als erster bereit, mich selber zu beleidigen. Und aus diesem Grunde trinkt man dann! Sehr geehrter Herr, vor einem Monat hat Herr Lebesjatnikow meine Gemahlin verprügelt, und meine Gemahlin ist etwas ganz anderes als ich! Verstehen Sie, Herr? Gestatten Sie mir noch eine Frage – einfach so, aus bloßer

Neugier: geruhten Sie schon einmal in den Heubarken auf der Newa zu übernachten?«

»Nein, noch nie«, antwortete Raskolnikow. »Wie kommen Sie darauf?«

»Nun ja, ich komme von dort, und es ist schon die fünfte Nacht, mein Herr . . .«

Er schenkte sich ein, trank das Glas aus und wurde nachdenklich. Tatsächlich sah man auf seinem Anzug und sogar in seinem Haar einzelne Heuhalm, die dort hängengeblieben waren. Höchstwahrscheinlich hatte er sich diese fünf Tage nicht ausgezogen und nicht gewaschen. Besonders seine Hände waren schmutzig, fettig und rot, und seine Fingernägel waren schwarz.

Sein Gerede schien allgemeine, wenngleich stumpfe Aufmerksamkeit zu erwecken. Die Burschen hinter dem Schanktisch begannen zu kichern. Der Wirt schien absichtlich aus dem oberen Zimmer heruntergekommen zu sein, um dem »unterhaltsamen Kerl« zuzuhören, und setzte sich abseits, während er träge, aber nachdrücklich gähnte. Offenbar war Marmeladow hier schon seit langem bekannt. Und auch die Neigung, sich besonders gewählt auszudrücken, hatte er wohl infolge der Gewohnheit, häufig mit verschiedenen Unbekannten Wirtshausgespräche zu führen, angenommen. Diese Gewohnheit wird bei manchen Trinkern zum Bedürfnis, vor allem bei jenen Trinkern, denen man zu Hause mit Strenge und Mißachtung begegnet. Daher trachten sie in Gesellschaft anderer Trinker immer eine Art Rechtfertigung ihrer selbst zu finden und womöglich sogar Respekt einzuflößen.

»Ein unterhaltsamer Kerl!« sagte der Wirt laut. »Und warum arbeitest du nicht? Warum gehen Sie nicht in den Dienst, wenn Sie Beamter sind?«

»Warum ich nicht in den Dienst gehe, sehr geehrter Herr?« erwiderte Marmeladow, wobei er sich ausschließlich an Raskolnikow wandte, als hätte er diese Frage an ihn gerichtet. »Warum ich nicht arbeite? Tut mir denn das Herz nicht weh, wenn ich vergebens im Staub kriechen muß? Als Herr Lebesjatnikow meine Gemahlin vor einem Monat eigenhändig verprügelte und ich betrunken dalag, habe ich da etwa nicht